Namslauer Heimatruf

64. Jahrgang **Nr. 254** **September 2022**

Mitteilungsblatt der Bundesheimatgruppe
des Kreises Namslau/Schlesien
einschließlich des Reichthaler Ländchens
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE e.V.
Sitz: E u s k i r c h e n

www.namslau-schlesien.de

Schrotholzkirche Michelsdorf

LANDSMANNSCHAFT
SCHLESIEN
Nieder- und
Oberschlesien e.V.

Schlesische Nachrichten
Zeitschrift für Schlesien

Herausgeber: Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien
Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 44) 92 59-0, Fax (0 22 44) 92 59-290

Schlesien bleibt unser Auftrag
Unsere Heimat heißt Schlesien
Wir lieben Schlesien
Wir halten Schlesien die Treue
Wir bekennen uns zu Schlesien
Schlesien lebt und muß überleben

Darum die „SCHLESISCHEN NACHRICHTEN"
Darum die ZEITSCHRIFT FÜR SCHLESIEN

Ganz Schlesien, von Görlitz bis Kattowitz, ist Inhalt dieser Zeitung. Wir informieren über Schlesien gestern und heute, wir diskutieren über die Zukunft Schlesiens. Wir berichten über unsere Landsleute in der Heimat und das deutsch-polnische Verhältnis. Unsere Landsleute in Mitteldeutschland können zum ersten Male seit über 30 Jahren mitreden und mithandeln. Geschichte und Kultur, landsmannschaftliche Aktivitäten und die Tagespolitik, aber auch die Ansprache des unverwechselbaren schlesischen Gemüts sind Inhalt des offiziellen Organs der Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien -.

Jedes Abonnement der **Schlesischen Nachrichten** (erscheinen einmal im Monat) erhöht die Auflage. Auch Patenschaftsabonnements für unsere Landsleute in Mitteldeutschland und in der Heimat sind willkommen und dringend geboten.
Es gibt keine bessere **Zeitschrift für Schlesien.**

Schlesische Nachrichten

Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter (Heisterbacherrott) Tel. 02244 / 9259 – 0 Fax: -290
nachrichten@schlesien-Lm.de

Hiermit bestelle ich ab _____(Monat/Jahr)

____Abonnement(s) der **Schlesischen Nachrichten** (+ rückwirkende Ausgaben Nr. _____)

Lieferbedingungen: Jahresbezugszeit ist das Kalenderjahr. Jährlicher Bezugspreis 49,- €, Einzelpreis 4,50 €. Zahlung nur nach Rechnungserteilung. Abonnementskündigung nur bis zum 30. Nov. eines laufenden Jahres für das kommende Jahr sowie im Falle von Preiserhöhungen möglich.

Name: _____

Anschrift: _____

E-Mail .....

_____ Tel.: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Dieser Abonnementsauftrag kann innerhalb von 14 Tagen ab Bestellung schriftlich an obige Anschrift widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

_____
Unterschrift des neuen Abonnenten

Wir empfehlen den Bezug der Schlesischen Nachrichten sehr!

Bestellschein

Vorstand der Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12

53125 Bonn

Hiermit bestelle ich gegen Rechnung

____ Exemplar(e) des Bandes **DAS REICHTHALER LÄNDCHEN**
(100 Seiten) von Ursula Lange
zum Preis von 3,00 EURO zuzüglich Versandkosten

Name, Vorname: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Wohnort: _____

Datum, Unterschrift: _____

Beitrittserklärung

Name: _____ geborene: _____

Vorname: _____ Beruf: _____

geboren am: _____ Geburtsort: _____

letzte Heimatanschrift: _____
(in Kreis oder Stadt Namslau)

jetzige Anschrift: _____
(PLZ) (Ort) (Straße/Hausnummer)

erklärt hiermit seinen/ihren Beitritt zum Verein Namslauer Heimatfreunde e.V.

vom _____ ab und wird einen Jahresbeitrag (mindestens 7,50 EURO)

von EURO _____ auf das folgende Vereinskonto einzahlen:

Kreissparkasse Euskirchen - IBAN = DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

_____ _____

(Ort und Datum) (Unterschrift)

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	04
In eigener Sache	05
Einladung zum Treffen in Neustadt	06
Einladung zur Mitgliederversammlung	07 – 08
Warum sollt im Leben …..	08 – 10
Erinnerungen	10 – 14
‚Weeste noch?	14 – 18
Soldaten spielen	18 – 20
Die Siedlung in Groß-Marchwitz	20 – 25
Pietistisches Kirchenlied	25 – 27
Es war einmal	27 – 30
Das Amtsgericht in Namslau	30 – 34
Die Sachsengänger	34 – 40
Familiennachrichten	41 – 47

In eigener Sache

Liebe Landsleute,

endlich ist es soweit: Nach langer Abstinenz wollen wir wieder ein Treffen in Neustadt/Dosse veranstalten und zwar am 1. Oktober 2022. Wegen der Einzelheiten verweisen wir Sie auf die nachstehende Einladung.
Wir freuen uns, wenn möglichst viele Landsleute den Weg nach Neustadt/Dosse finden, um sich mit Freunden zu treffen und ausführlich über die Ereignisse der Vergangenheit zu „labern“.

Ein wichtiger Punkt unseres Treffens ist die längst fällige Mitgliederversammlung unserer Vereinigung. Hauptpunkt ist die Neuwahl des gesamten Vorstandes. Wir appellieren erneut an Sie alle, insbesondere die Jüngeren unter uns, sich für ein Vorstandsamt zur Verfügung zu stellen, um den Fortbestand des Vereins zu sichern.
Sollten sich nicht genügend Landsleute bereitfinden, Verantwortung zu übernehmen, hat der Vorstand in seiner letzten Sitzung beschlossen, den **Verein zum 31. Dezember 2023 aufzulösen,** denn ich bin altersmäßig und gesundheitlich nicht mehr in der Lage, weiterhin fast die gesamte Vereinsarbeit zu leisten.
Wegen der Einzelheiten verweise ich auf die nachstehende Einladung zur Vorstandssitzung.

Ich hoffe auf Ihr Verständnis und Ihr Engagement!

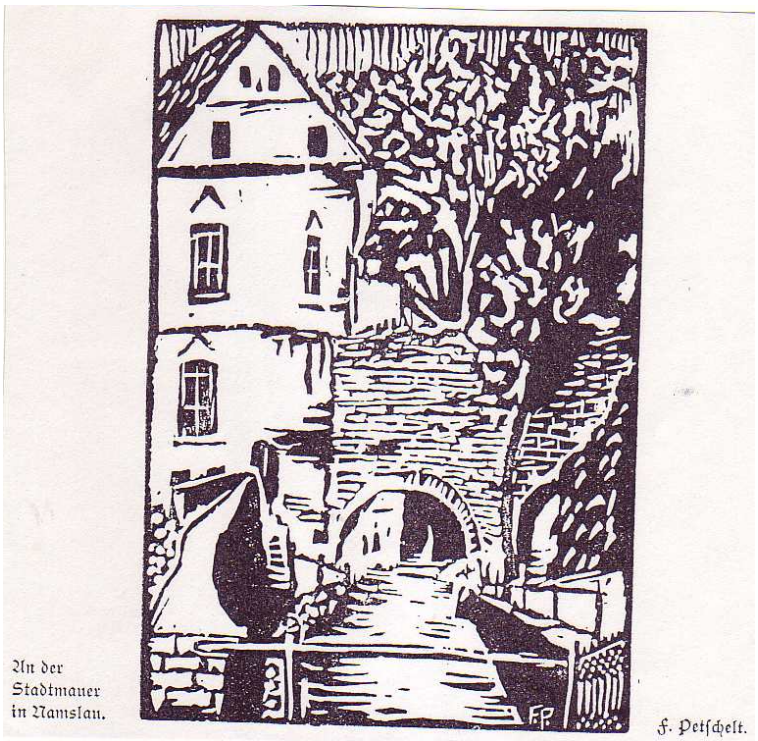
Herzliche Grüße und auf ein frohes Wiedersehen am
1. Oktober 2022 in Neustadt/Dosse
Ihr Wolfgang Giernoth
Schriftführer

Herzliche Einladung
zum 9. Treffen
der NAMSLAUER HEIMATFREUNDE
in
NEUSTADT/DOSSE

am Samstag, den 1. Oktober 2022
ab 10.30 Uhr

Treffpunkt erneut:
Hotel Ritterhof
Kampehl 25b
16845 Neustadt/Dosse

Anmeldung und Information bei
Edeltrud Hoppe (geb. Gottschalk) Tel. 033971-73216
oder Christa Schwarzenstein (geb.Taube)- Tel. 033970-969937



Einladung
zur Mitgliederversammlung der Namslauer Heimatfreunde e.V.

Liebe Landsleute,
die Mitgliederversammlung des Vereins findet

am Samstag, den 1. Oktober 2022, 13.00 Uhr,

im Hotel Ritterhof, Kampehl 25b, 16845 Neustadt/Dosse statt. Hierzu lade ich mit nachfolgender Tagesordnung herzlich ein:

Tagesordnung

1. Eröffnung und Begrüßung
2. Feststellung der fristgerechten Einladung und Beschlussfähigkeit
3. Verlesung und Genehmigung der Niederschrift über die Mitgliederversammlung am 30.09.2017
4. Bericht des Vorstandes
5. Kassenbericht
6. Bericht der Kassenprüfer
7. Aussprache zu den Punkten 4 bis 6
8. Entlastung des Vorstandes
9. Neuwahl des Vorstandes
10. Auflösung des Vereins zum 31. Dezember 2023
11. Anträge
12. Verschiedenes

Zur Tagesordnung gebe ich folgende **Erläuterung:**

Zu TOP 9
Es sind alle Vorstandsämter neu zu besetzen!
Wir suchen dringend Landsleute, die für ein Vorstandsamt kandidieren möchten. Vordringlich für das Weiterbestehen des Vereins ist die Besetzung aller Vorstandsämter und vor allem eine

deutliche Verjüngung des Vorstandes. Bitte melden Sie sich beim Schriftführer Wolfgang Giernoth, falls Sie Interesse haben (Tel. 0228–254556).

Zu TOP 10

Sollten die vorstehend genannten Bemühungen scheitern, schlägt der Vorstand vor, den Verein zum 31. Dezember 2023 aufzulösen, zumal auch die Mitgliederzahlen altersbedingt stark zurückgehen.

Hierzu wird der Mitgliederversammlung ggf. folgender Beschluss zur Annahme vorgeschlagen:

„1. Der Verein „Namslauer Heimatfreunde e.V.“ wird zum 31. Dezember 2023 aufgelöst.
2. Schriftführer Wolfgang Giernoth wird zum Liquidator bestimmt.“

Zu TOP 11

Gemäß § 11 der Vereinssatzung sind Anträge zur Mitgliederversammlung acht Tage vor dem Versammlungstermin schriftlich beim Vorstand einzureichen.

Für den Vorstand
Heinrich Fidyka, Stellv. Vorsitzender

Warum sollt im Leben . . .

von Rektor Glatzer (+)

Warum sollt im Leben ich nicht fröhlich streben
jede Stunde gern nach echter Heiterkeit?
Meiner Lebenstage allergrößte Plage
sind ja “Langeweil“ und „keine Zeit“.

Wenn der Winter fliehet und das Primel blühet,
wenn die Sonne lachet über Feld und Hain,
wenn die Lerchen trillern und die Wiesen schillern,
o, da lach‘ ich mit dem Sonnenschein.

Sich im Freien tummeln, durch die Wälder bummeln,
o, was ist das für ein herrlicher Genuß!
Gar im Grase liegen, in Gedanken fliegen,
auf die Wolken setzen seinen Fuß!

Oder –mit den andern hin nach Grambschütz wandern
und zu stärken sich am frischen Butterbrot,
und dann ohne Stern nur mit der Laterne
singend wandern durch den Straßenkot.

Kann bei trüben Zeiten wohl das Wandern meiden,
wenn es nicht gebricht an trautem Freundeskreis,
kann auch ihn entbehren, einsam mich verzehren,
wenn ich halt nichts Bessere mehr weiß.

Oh, ich bin ein König, habe nicht zu wenig
frisches Blut und Kraft und rechte Lebenslust!
Gott im Himmel oben will ich dafür loben
für das Königreich in meiner Brust.

Wenn in weichen Nächten von geheimen Mächten
geht ein Seufzer leise durch die weite Flur,
fühl ich in der Seele, wenn ich’s auch verhehle,
von der großen Sehnsucht eine Spur.

Sie ist mir geblieben und ins Herz geschrieben,
als ich auszog einst aus meinem Paradies.
Leise raunt im Innern dunkel das Erinnern,
dass ich einst den sel’gen Ort verließ.

Bis ich wiederkehre aus der großen Lehre
will ich fröhlich sein in kindlichem Gemüt;
nicht nach Schätzen trachten und das Gold
verachten,
weil es mich von meinem Wege zieht.

Darum meine Lieben, lasst uns Freundschaft üben,
lasst uns fröhlich wandern über Meer und Land.
Trennt uns auch ein Scheiden, geht's zu neuen
Freuden
bis des Lebens goldne Sonne schwand.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 59/1971

Erinnerungen

von Maria Gehrke geb. Meisner (+)

Herr Dr. Lober berichtete über seine Amtszeit als Bürgermeister (Hinweis: vgl. Heimatruf Nr. 241/2019 S. 12-20). Ich möchte nun einiges erzählen von meiner Lehrlings- bzw. Gehilfenzeit im Namslauer Rathaus vor seiner Zeit, 1. Januar 1918 bis 31. Dezember 1922.

Im Jahre 1915 war meine Schulentlassung. Wir galten als erste Kriegskonfirmanden. Zwei Jahre blieb ich zu Hause, dann verspürte ich Lust „schreiben" zu gehen. Ich bewarb mich persönlich bei der Stadtverwaltung, Kreisverwaltung (Kreissekretär Bohla), Getreidehandlung Gottheimer am Ring und bei Drogeriebesitzer Oscar Tietze.

Bei letzterem genierte ich mich ins Büro hineinzugehen; dort saß Fräulein Stannek. Ich wartete im Hausflur, bis ich Herrn Tietze „erwischte". Nirgends

hatte ich Erfolg, keine Stelle war frei. Aber bald war es soweit. Herr Paul Knetsch, bei der Stadtverwaltung beschäftigt, kam zu mir mit der Mitteilung, er gehe nach Berlin, ich sollte noch mal mich bei der Stadtverwaltung bewerben.

Nun hatte ich Glück. Ich wurde zum 1. Januar 1918 mit einem Monatsgehalt von 15 Mark als Lehrling eingestellt. Drei Jahre Lehrzeit. Einen schriftlichen Lehrvertrag erhielt ich nicht. Eine Berufsschule brauchte man damals nicht zu besuchen (leider). Erstmals war man kurze Zeit in der Invalidenversicherung versichert.

Ich kam in das große Zimmer über dem Thienel'schen Laden. Dort saßen Herr Richard Grill und Fräulein Helene Philipp. Sie gab mir die erste Arbeit in die Hand. Ich musste mich an die Schreibmaschine setzen und Abschriften machen. Vor Schreibmaschine keine Ahnung! Ich tippte halt drauf los. Stenographie (Stolze-Schrey) erlernte ich später in einem Abendkursus bei Herrn Lehrer Ludwig. Die Kurse wurden in der katholischen Volksschule gehalten.

Bald kam ich in die Registratur zu Herrn Registrator Müller. Dort saß ich nun 5 Jahre. Ich hatte Kanzleiarbeiten zu erledigen. Die Einladungsformulare zur Magistratssitzung mussten von mir handschriftlich gefertigt werden. So habe ich die Namen der damaligen Ratsherre, wie sie Herr Dr. Lober schon erwähnte, x-mal schreiben müssen. Auch das Protokoll zur Magistratssitzung musste ich vorbereiten, Als Protokollführerin fungierte ich auch mal bei einer Armendeputatinssitzung im Sitzungssaal.

Im Jahre 1918 herrschte die große Grippeepidemie. Die Belegschaft im Rathaus schmolz auf ein kleines Häuflein zusammen. Auch Herr Registrator Müller blieb eines Tages weg. Was nun? Ich war erst eine kurze Zeit tätig, stellte mich an sein Stehpult und fing an mit den großen Journalen zu hantieren. Ich blätterte immer zurück und sah, wie er es gemachte hatte. Ich habe dann, wie man so sagt, „den Laden geschmissen".

Als die Belegschaft dann wieder vollzählig war, kam Herr Stadtsekretär Herrmann zu mir mit der Nachricht, ich könne 8 Tage in Urlaub gehen – als Anerkennung für die geleistete Arbeit. Das war also eine Extrageschenk. Am Anfang meines Dortseins gab es noch keine tarifliche Gehalts- und Urlaubsregelung. Dies kam erst später.

Einmal bekam ich von Herrn Hermann „Ausschimpfe". Ich sollte ein Aktenstück haben, welches er brauchte. Es war aber nicht der Fall, was sich bald herausstellte; aber die Schimpfe hatte ich bereits weg. Daraufhin klebte ich an mein sehr großes Tintenfass, das ich auf meinem Schreibtisch zu stehen hatte, einen Papierstreifen mit den Worten: „Mensch ärgere Dich nicht!", damit ich diesen Satz immer vor Augen hatte und beherzigte.
Die Registratur war umstellt mit hohen Regalen, die mit dicken Aktenstücken mit Aktenschwänzen bis an die Decke gefüllt waren. Die Schriftstücke wurden mit dicker Nadel und festem Zwirn dort eingeheftet. Das erledigte Herr Fritz Brandt (genannt „Stumm'sel) von der Firma Toebe. Er kam dazu in Zeitabständen in die Registratur. Dieses Einheften habe ich auch gelernt; denn kleinere Sachen mussten wir auch heften, aber mit feinerem Zwirn und feinerer Nadel.

Neben der Registratur war das Stadtbauamt untergebracht. Dort waren die Herren Max Wzionteck, Emil Sternitzke, Herr Barwitzki und Lehrling Erwin Prich tätig. Sie mussten also immer durch die Registratur. Herr Ratsdiener Kruber war auch noch in Diensten, aber bld wurde er ersetzt durch Herrn Miska, der von Gülchen zugezogen kam. Sein Sohn Oskar hat mir an einem meiner Geburtstage meinen Bürostuhl mit einer Buchsbaumgirlande umkränzt.

Wenn man im Rathaus tätig ist, interessiert man sich auch für das Geburtsregister, wo die eigene Person eingetragen ist. Ich bin geboren am 8. März 1091. Frau Hebamme Schubert hatte die Anmeldung meiner Geburt vorgenommen. Blätterte ich im Register eine Seite weiter, so stand dort der Kollege Hans Waniek, geboren 12. März 1901.

Herr Dr. Lober erwähnte, dass Herr Stadtsekretär Hermann im Gerichtssaal in Oels den Tod fand, wo er als Zeuge in einem Strafverfahren geladen war. Zu diesem Strafverfahren kam es durch folgende Begebenheit, die ich im Rathaus mit erlebte: Junge Leute von auswärts stürmten eines Tages das Rathaus. Sie forderten Herausgabe der Waffen, die in einem Raum, zugänglich vom Bürgermeisterzimmer, gelagert haben sollen. Das war schon eine große Aufregung für Herrn Hermann, uns alle pumperte ja damals auch das Herz. Die jungen Leute wollten nach Oberschlesien, zu den Käpfen um den Annaberg.
Die Vorgesetzten und Mitarbeiter, die in meiner Zeit im Rathaus tätig waren – soweit ich mich noch erinnere möchte ich hier nennen: (Hinweis: Hier jetzt weggelassen)

Wenn eine freigewordene Stelle im Rathaus ausgeschrieben wurde, gingen immer sehr viele

Bewerbungen ein. Diese zu lesen war für mich immer sehr interessant. So auch bei der ausgeschriebenen Bürgermeisterstelle. Herr Dr. Lober wurde in die engere Wahl gezogen. Er musste sich vorstellen kommen. Herrn Registrator Müller trug er sein Anliegen vor und dieser ging zu Bürgermeister Schulz, um ihn anzumelden. In dieser Zeit war ich also allein mit Herrn Dr. Lober im Zimmer. Er hat bestimmt keine Notiz von mir genommen, aber ich umso mehr von ihm; sah ich doch bereits in ihm den eventuell neuen Bürgermeister. Er wurde ja auch dann gewählt.

Meine Stellung hatte ich zum 31.12.1922 gekündigt. Kurz zuvor war mal Herr Bürgermeister Schulz in der Registratur und meinte zu mir gewandt: „Wann gehen Sie, Fräulein Meisner?“ Meine Antwort: „zum 31.12.“. Er: „Na, dann gehen wir zusammen!“

Mein Abgangszeugnis vom 22.12.1922 besitze ich noch im Original, unterschrieben vom Magistrat, i.V. Koschwitz.

Am 1.1.1923 wurde ich beim Krankenkassenverband Namslau als Verwaltungsgehilfin eingestellt, wo ich 15 Jahre tätig war.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 52/1969

Weeste noch!

Erzählungen von Hermann Stojan (+)

Kannste Dich noch erinnern? Also da war doch von dem Bademeester Pohl der Vater, der war Flickschuster auf der Ellguther Straße in der Dt.

Vorstadt. Das war so um siebzehn/achtzehn rum, da ham mer immer de Schuhe zu em ingetragen. Und derweil der Flickschuster se gemacht hat, da kriegten mer ne Putterstulle und a Gloas Milch und dafier mußt'n mer mithelfen und a bissl festhalen.

Der Schirdewan in Wilkau, der hatte a Knecht, weeste, un der broachte oft a großen Sack voll Stiefel zum Pohle-Schuster zum bessohl'n. Eenmoal da sagte der zu dem Flickschuster: „Meester, ich ha'dr Zahnschmerz'n, dass mer der ganze Kupp brummt". – „Mach'n mer!" brummte da der Flickschuster und der Knecht kriegte scho Angst und sagte: „Nee, nee, ich will zum Lorenz-Bader geh'n!"

Der Flickschuster machte sei Schuh fertig, stand in aller Ruhe uff, nahm sei Schusterschemmel, weeste, so ‚nen, der wo in der Mitte a Luch hat zum Oapacken, und stellte ihn in de Mitte von seiner Flickschusterein zwischen de Schuhe hin. Dann sagte der Pohle-Schuster zu dem Knecht: „Zieh de Schuh und de Strimpfe aus und setz di hin". Un der Dämlack, der tut sich uff'n Schemmel hinsetzen! Der pohle-Schuster nahm dann a langen Schusterdroaht, zwirbelt'n scheen glatt und band ihn and'r großen Zehe von dem Knechte fest. Das andere Ende knotelte er an den Zahn, weeste, der wo da so weh tutt. Der Knecht, der saß da vor Angst und Schrecken uffm Schemmel und hob das Bein, wo die Zehe an den Zahn gebunden war, scheen hoch, damit dr Schusterdraht nich zu straff oangespannt wurde.

Der Pohle-Schuster hatte inzwischen eene lange gutte Schusterahle gegriffen, die er liebevoll blankgeputzt hatte un dann – ruck-zuck, war er mal asu schnell mit dr Ahle von unten durch ds Loch in dem Schemmel,

wo der Knecht saßß – na, so – na Du weest schon, nach oben …..

So'ne Ahle is ganz scheen lang und spitz – und wenn'de uffm Schemmel sitzt, na, ich kann dr flistern, aber de weest ja schon! Und der Knecht ist da vielleicht huchgesprungen, verstehste, hochgesprungen ist der! Und der Schusterdraht is dabei nur ganz kurze Zeit lan scheen straff gewesen. Dann war der Zahn raus! –
„Na dank ooch scheen", sagte der Knecht. „Daß der Zoahn ne Wurzel haben tutt, das wußte ich schoo, aber doaß die bis zum After – weeste –
reicht, das hab ich nich gewußt!"

Und dann kann ich der noch'n Ding erzähln. Da hat doch mal der Schießstand, weste, im Stadtpark gebrannt. Das war noch vorm ersten Weltkrieg. Na un da mußte halt die Freiwillige Feuerwehr geholt werdn. Schnell ging das ja gerade nich, denn die hatte a Fest gehabt und da war'n alle noch besoffen.

Aber dann kam'n se doch noch, als das Feuer schon scheen brannte. Und als se mit'm Löschen anfangen wollten, da gabs da im Stadtpark keen Wasser nich! Aber ville Sand gibt's ja dort, weeste noch? Und da ham se halt mit Sand lösch'n wollen, mit der Schaufel, weeste. Und dam ham se wie de Verrickten geschaufelt, dass der Sand nur so flog. Und weil's ooch scheen windig war, sonst hätt ja das Feuer nich so scheen brennen kennen, da flog der Sand halt ooch scheen wie ne Staubwolke.
Und zwegenst der Staubwolke und zwegenst Alkohol da ham'se halt das Feuer nicht mehr gefunden und ham sich gegenseitig mit Sand beschmissen.

Ich war ja damals noch kleen und konnte noch nich so weit schmeißen wie die Feuerwehr. Aber wir Jungen haben dann ooach mitgeschmissen, das war eene freude! Und viele andre Namslauer ham wohl ooch mit Sand geschmissen aber ich wees nich mehr, ob se das Feuer geroffen hab'n. Denn das Feuer, das hat sich gar nicht gefreut und is von ganz aleene ausgegangen, als es genug gebrannt hatte.

Ja, wir Schuljungs hatten damals zwee Parteien. De eene hieß Liliver und de andre Punsch. Das woar damals, als in Namslau de Wasserleitung gebaut wurde. Da fand de große Endschlacht der Parteien statt, uff dem Ring. Mit den Riemen von den Schultaschen ham'se sich gegenseitig geplastert, dass de Köppe roochten – und blutteten. A paare hatten spte anständige Verbände um de Köppe, aber de Namslauer hatt'n immer schoo harte Köppe! sonst hätt'n se nich so lange gegen de Polen aushalten könn'n.

Na und der Endsieg, der wurde da so bei Koschwitz in der Bahnhofstraße erfochten. – Nee, gesiegt hat nur der Wachtmeester Schadloch, der hat se nämlich aus'nander getrieben. Und mit dem Wachtmeester Schadloch, da ahm mitgesiegt der Rektor Bönninghausen von der katholischen Schule, der Rektor Glatzer von der evangelischen Schule und der Rektor von der Höheren Schule, wie heest'r denn noch, na ich hab jetzt den Namen vergessen – a Rabbiner wars.

Zeerst hat allen „Partei"mitgliedern der Rektor Bönninghausen mitm Stock was iber de Finger gegeben, dann hat se der Rektor Glatzer übergebuckt und mit der Hand versohlt und hinterher gabs von dem Rabbiner noch'n Nachtisch mit'm Stock hinten druff.

Und der Dr.Cohn der hat dann'n Lazarett uffgemacht und alle verbunden.

Nachdem die feindlichen Parteien von allen drei Konfessienen gemeinsam versohlt worden waren, haben se sich selbst uffgelöst.
Damit will ich aber nich sagen, dass die Schuljungs nich später wieder mal soon Ding gedreht haben. Aber davon kann ööch'n andrer mal was erzähln, ‚s muß ja nich eener alles machen, nich wahr?

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 24/1962

Soldaten spielen

von Frater Juventius Ziemba (+)
(Beitrag 1962 geschrieben)

Nur noch wenige alte Namslauer werden sich wahrscheinlich an die Erlebnisse des Soldatenspielens unserer Kindheit in den Jahren 1894 bis 1897 erinnern können. Was mir aber im Gedächtnis noch haften blieb, möchte ich der jungen Generation nicht vorenthalten.

Durch unsere Namslauer Dragoner wurden unsere ersten Eindrücke in der Kindheit schon soldatisch beeinflusst. Jede freie Stande wurden in der Nähe der Reitbahn und des Exerzierplatzes zugebracht. Besonders, wenn neue Rekruten eingezogen waren und diese ihre Reitstunden hatten, waren wir Jungens da und hatten unseren hellen Spaß an den Figuren, die die einzelnen Reiter machten.

Die oftmals nicht schmeichelhaften Kraftausdrücke der Unteroffiziere und des gestrengen

aufsichtsführenden Wachtmeisters waren so rechte Kasernenhofblüten.

Auch wir wollten nun Soldaten sein und so entstand die sogenannte „Scholzgarde“, nach dem Stellmachermeister Scholz benannt, der unsere Holzsäbel fertigte. Unser Spiel erregte den Ehrgeiz der Abseitsstehenden und so bildete sich die „Tscheschelski-Garde“, benannt nach dem Sohne August, des Sohnes von Steinsetzmeister Tscheschelski.

Nun war die Konkurrenz und auch der Feind da. Beide „Garden“ hatten ihre Dienststunden und so dauerte es gar nicht lange und zwei disziplinierte „Wehrmachsteile“ waren da. Felddienstübungen und Spiele wurden auf dem großen Exerzierplatz regelmäßig abgehalten. Nach dem Dienst wurden Kartoffeln am Feuer gebraten und bei weiterem Spiele und Gesang war die Zeit schnell vorbei.

Jetzt erfolgte der Einmarsch in die Stadt. Voran die Fahne, zwei Trommler und zwei Querpfeifer, der Hauptmann und anschließend die „Garde“. Den Schluss bildete der Krümperwagen mit den leeren Kaffee- und Teeflaschen.

Als wir an der Brauerei Haselbach in strammen Schritt vorbeimarschierten, ließen die Arbeiter sofort ihre Arbeit liegen. Alle Bürger und Geschäftsleute auf der Klosterstraße standen vor den Türen und hatten ihre helle Freude.

An der Wohnung unseres Hauptmanns wurde die Fahne unter den Klängen des Präsentiermarsches, den unsere Pfeifer bei ähnlichen Gelegenheiten von der Stadtkapelle abgehört hatten, ins Haus gebracht.

Nach diesen friedlichen Spielen kam es, wie nicht anders zu erwarten war, zum „Kriege“. In der Straße am alten Kloster und der Thusa-Schmiede kam es zur Schlacht. In heftigem Kampfe ging so mancher Säbel in Stücke. Trotz des erbitterten Kampfes gab es aber keine Schwerverwundeten.

Ich selbst muss wohl einen Säbelhieb erhalten haben. Nachdem der Kampf vorüber war, fand ich mich unter einem Rollwagen liegend und konnte mich mit Hilfe der Kameraden wieder erheben und nach Hause gehen.

Dass jeder Namslauer Junge natürlich auch ein richtiger Soldat werden wollt, war eine Selbstverständlichkeit. An den Feiertagen, wenn die Urlauber aller Waffengattungen das Stadtbild belebten, konnten wir nur staunen. Kürassier, Ulanen, Husaren, Dragoner, Jäger, Artilleristen, Pioniere und die verschiedensten Infanteristen, selbst Gardeleute und Matrosen waren da, welch letztere besonders bestaunt wurden. Die Eltern hatten natürlich die größte Freude, wenn ihr Junge in der schneidigen Uniform als strammer Soldat vor ihnen stand.

All diese Romantik ist nun dahin, aber wir Alten denken noch heute daran und wünschen unseren Namslauer Jugend in der neuen Zeit, den Verhältnissen angepasst, stets für alles Edle und Schöne aufgeschlossen zu sein und zu bleiben.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 24/1962

Die Siedlung in Groß-Marchwitz

von Oskar Prasse (+)

Im März 1930 kaufte die „Gemeinnützige deutsche Ansiedlungsbank Berlin“ das Rittergut Groß-Marchwitz zu Siedlungszwecken. Seit dem Jahre 1840 befand sich dasselbe im Besitz der Familie von Buße. Die Gesamtfläche mit dem 1914 angekauften Erbscholtiseigut betrug 816 Hektar, davon etwa 200 Hektar Wald und Feldgehölze. Der Wald, zum größten Teil aufgewachsenes, schlagbares Kiefern- und Fichtenholz, wurde vorher an das „Berliner Holzkontor“ verkauft, welches die Hölzer bis auf 30-jährigen Bestand abschlug. Es wurden zunächst Gruben- und Schleifhölzer geschlagen; erst im folgenden Winter schreitet man zum Kahlschlag der älteren Bestände. Schöne Waldbestände werden dem Auge des Naturfreundes entrissen! Wo früher herrlich duftender Wald den Menschen erfreute und den Tieren sicheren Schutz bot, liegen nun kahle und öde Flächen, auf denen an die hundert Menschen täglich beim Roden der Stöcke anzutreffen sind. Man beugt der Holzart durch Bergung des Stockholzes vor und macht das Land urbar.

Nachdem die einzelnen Siedlerstellen in die Feldmark untergebracht sind und die provisorische Absteckung der Gehöfte stattgefunden hat, wird zum Ausbau der Gehöfte geschritten. Zunächst wird der Umbau der vorhandenen Gebäude vorgenommen, jedoch mit Ausnahme des Herrenhauses und des Witwenhauses. Letzteres verbleibt der Familie von Buße, wurde aber 1934 an die Firma Fiebig, Namslau, verkauft, die es noch in demselben Jahr an den Kreisbauernführer Wiehle weiterverkaufte. Eine rege Bautätigkeit setzt ein. Bald entstehen in der Feldmark kleinere und größere Bauten, bestehend aus Wohnhaus und

Stallgebäude mit Scheuer. Der erste Entwurf, die Siedlungen anschließend und geschlossen an das Dorf zu errichten, wurde nach seiner Genehmigung plötzlich durch Regierungsrat Thal, Oels, umgeworfen und ein neuer Entwurf, wie wir ihn heute verwirklicht sehen, durchgeführt. Welche großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten daraus entstehen mussten, ist vorher leider nicht überdacht worden: 6 km Ortsnetz, 6 km Entfernung der Wiesen, 3 km Entfernung von der Brennerei und die Unterhaltung der weiten Verbindungswege.

Es wurden im ganzen 52 Siedlerstellen ausgelegt: 15 Bauernstellen zu je 15 ha, 16 Halbbauernstellen zu je 10 ha, 15 Arbeiterstellen zu je 1^,5 bis 2 ha, 6 Handwerkerstellen zu je 1 bis 1,5 ha.

Die Ausbauten wurden wie folgt festgelegt:

- Ostsiedlung mit 12 Halbbauernstellen, die 12Apostel genannt,
- Westsiedlung mit 2 Bauerstellen, 1 Arbeiterstelle, 4 Halbbauernstellen,
- Südsiedlung mit 4 bauernstellen (Vorwerk Mülchen),
- Nordsiedlung - Namslauer Straße – mit 15 Arbeiterstellen.

In den Gutsgebäuden wurden 9 Bauernstellen ausgelegt und 6 Handwerkerstellen untergebracht.

In 3 bis 4 Monaten sind sämtliche Bauten fertig, und schon am 1. Juni ziehen die ersten Siedler ein. Sie kommen größtenteils aus der Provinz, hautsächlich aus Oberschlesien, einer aus der Mark, einer aus Sachsen, einer aus Westpreußen; 7 Siedler sind aus dem Dorfe und zwar 3 Bauern, 1 Halbbauer, 2 Handwerker und 1 Arbeiterstelleninhaber. Außer diesen planmäßigen Stellen wurden im Jahre 1931

durch Freikauf von Waldacker im Westen 4 Siedlerstellen und 20 bis 56 Morgen errichtet; ihr Grund und Boden ist Rodeland. Desgleichen kaufen sich 6 Siedler südlich von Groß-Marchwitz an. Diese Stellen fallen aber nicht unter das Siedlungsgesetz. Sie haben ihre Gebäude größtenteils aus Mitteln der Hauszinssteuer erbaut, haben keinen leichten Stand, denn sie müssen den rohen Waldacker zu Kulturland machen. Sie kann man „Siedler“ im Sinne des Wortes mit Recht nennen.

Die Gemeinde kauft von der Gemeinnützigen Deutschen Ansiedlungsbank den „Dust“, 40 Morgen Kahlfläche an der Simmelwitzer Grenze, das anstoßende Feldgehölz, 15 Morgen zwanzigjähriger Kiefernbestand und 20 Morgen Acker für 2.650 RM. Das Geld wird von der Kreiskommunalkasse als Darlehn mit Amortisation aufgenommen. Von der Gemeinnützigen deutschen Ansiedlungsbank erhält die Gemeinde unentgeltlich:

- den Sportplatz (100 mal 80 m),
- das daran liegende 11 Morgen abgeholzte Waldstück (Babatz-Wald),
- die etwa 8 Morgen große Babatz-Schonung am Mülchner Wege (20-jähriger Kiefernbestand),
- die anschließende Kahlfläche, 12 Morgen groß als Sandgrube,
- ein 2 Morgen großes Ackerstück als Lehmgrube,
- das alte gesindehaus als Gemeindehaus zur Unterbringung der alten Gutsarbeiterfamilien und 0,5 Morgen Acker als Hausgarten für die Familien.

Eine Erweiterung der Schule wird nicht vorgesehen. Das Landeskulturamt hält dem Antrage des Verbandsvorstehern folgende Berechnung entgegen: 20 Feuerstellen mehr ergibt 20 mal 1,7 Kinder, mithin

34 Kinder Mehrbelastung, ist für die Schule ohne Erweiterungsbau tragbar. Ob der Maßstab des Landeskulturamtes haltbar ist, bleibt abzuwarten. Die einzige Leistung ist die Lieferung von zwei Schulbänken, System Pädel, im Wert von Einhundert Reichsmark.

Sämtliche Auen, Wege und Teiche gehen nunmehr in den Besitz der Gemeinde über, womit die Gemeinde Unterhaltspflicht übernimmt. Dasselbe geschieht in der Gemeinde Neu-Marchwitz. Auch sie erhält einen Turn- und Sportplatz für die Schule.

Die im Grundbuch zu Gunsten der katholischen Kirche zu Namslau eingetragene Belastung „Trinitatiskapelle“ Jahresbetrag 80 RM wird abgelöst. Die Stiftung wurde durch einen Vorbesitzer ins Leben gerufen, dessen Frau auf der Reise von Breslau an derselben Stelle entbinden musste und ein Gelübde getan hatte.

Die gemäß Siedlungsgesetz ausgelegten 52 Siedlerstellen unterliegen völlig den Bestimmungen des Gesetzes. Der Siedler muss deutschstämmig, reichstreu und unbestraft sein. Er muss die Bauernfähigkeit nachweisen und bleibt nach Unterzeichnung des „Recesses“ mit allen Pflichten und Rechten auf seiner Scholle. Die Pflichten bestehen in einer Anzahlung von etwa ¼ des Kaufwertes; die restlichen ¾ der Kaufsumme werden durch Reichskredit und Kredit der Gesellschaft getragen, die durch die jährliche Rente verzinst und amortisiert werden. Die Renten sind entsprechend der Bodengüte auferlegt und betragen durchschnittlich jährlich etwa 20 RM für den Morgen. Jedenfalls sind die Bedingungen günstig und leicht erfüllbar, besonders heute, wo wir die stabile Marktwährung haben.

Einen Teil des Wirtschaftsinventars konnten die Neubauern aus dem Bestand des früheren Dominiums preiswert kaufen. Den anderen Teil haben sie größtenteils als zweite Bauernsöhne oder Bauerstöchter aus der väterlichen Wirtschaft als Mitgift erhalten. Mit wenigen Ausnahmen stehen die Neubauern gut da, obgleich der Anfang schwer war. Das schwere Hagelwetter am 22. Mai 1932 hatte die ganze Winterernte vernichtet. Wenn auch die Siedlungsgesellschaft, welche für Versicherungsschutz nicht gesorgt hatte, helfend eingriff, waren doch zwei schwere Jahre zu überwinden. Drei Rentenfreijahre mussten den Neubauern und Landwirten eingeräumt werden. Man hängt sie ja an die Rentenpflichtjahre an, so dass die Rentenzahlungspflicht im Ganzen 59 Jahre beträgt, von denen acht bereits verstrichen sind. In dieser Zeit verwurzeln zwei Generationen mit der Scholle, und die Aufgab des Siedlers, deutschen Boden zu erhalten, kann ihrer Erfüllung entgegensehen.

aus: Grenzlandheimat, Beilage des Namslauer Stadtblattes – Otto, Franz

Pietistisches Kirchenlied

von Dr. Gerhard Pohl

Nikolaus Graf von Zinzendorf

Ein großer Dichter war er wirklich nicht – der sächsische Graf Nikolaus von Zinzendorf, 1700 in Dresden geboren und 1760 im schlesischen Herrnhut gestorben, das er selbst gegründet hatte.

Das nämlich ist seine eigentliche Lebensleistung – die Schöpfung der „Brüder-Gemeine“ Herrnhut und vieler anderer schlesischen Brüdergemeinen, die trotz mannigfacher Verfolgung im Laufe der geschichtlichen Entwicklung bis 1945 ein brühendes Leben entfaltet haben.

Zinzendorf hat fast 2000 religiöse Lieder hinterlassen, die im Formalen an Angelus Silesius erinnern, im Inhaltlichen freilich den Unterschied zwischen Katholizismus und pietistischen Protestantismus deutliche machen.

Überdies ist der Dresdner Graf zwei volle Generationen jünger als der Breslauer Bürgersohn gewesen. „Zur Seelenkunst des 17. Jahrhunderts tritt in seinem Werk die Seelenkenntnis des 18. hinzu. So hat es der Wiener Literarhistoriker Josef Nadler, dessen besonderes Verständnis für die schlesische Literatur bekannt ist, einmal glücklich formuliert.

Darum erschienen uns Heutigen Zinzendorfs religiöse Lieder „moderner“, aber auch leerer als die der großen Schlesier des 17. Jahrhunderts. Sie sind aus der Arbeit des Tages für seine Brüdergemeinen entstanden – mehr Aufruf, Ermunterung, Predigt als wirkliche Dichtung. Die pietistischen Kolonien, die der religiösen Sehnsucht des Schlesiertums einen echten Ausdruck gegeben haben, sind sein eigentliche Werk gewesen.

Zwei Beispiele von Zinzendorfs Kirchenliedern, die in Schlesien viel gesungen wurden, sind:

Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh;
lasset eure Liebesflammen lodern auf den Heiland zu:
er ist Haupt, wir seine Glieder;

er das Licht und wir der Schein;
er der Meister, wie die Brüder;
es ist unser, wir sind sein.

und das Trauungslied:

Jesu, geh voran auf der Lebensbahn,
und wir wollen nicht verweilen,
dir getreulich nachzueilen;
führ uns an der Hand bis ins Vaterland:

Solls uns hart ergehn, laß uns feste stehn
und auch in schweren Tagen
niemals über Lasten klagen:
denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir!

aus: Schlesischer Heimatkalender 1960 von Karl Hausdorff

Es war einmal . . . .

von Frater Juventius Ziemba

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund unter. Wessen ist wohl unser Herz voll? Ich denke von den Erinnerungen an unsere Jugendjahre in der unvergessenen Heimat. Denken wir an einen schönen Sonntagmorgen.

Punkt fünf Uhr erklang wie alle Tage die Glocke der evangelischen Kirche, die der treue alter Küster Böhmert läutete. In der neunten Stunde kam die Kirchsänger die Kloster- und Andreaskirchstraße daher gegangen. Jeden Sonntag sah man da Herrn Steuerinspektor Konrad, Herrn Zimmer und die

Geschwister Epphard mit dem Gesangbuch in der Hand auf dem Weg zur Kirche. Baron von Stosch aus Lankau kam vierspännig angefahren. Viele Gläubige füllten band das Gotteshaus.

Nicht anders war es an der katholischen Kirche. Schon früh sechs Uhr war der erste Gottesdienst, an dem meistens die Hausfrauen teilnahmen. Um neun Uhr zum Hauptgottesdienst war unsere große herrliche Kirche immer gefüllt. Herr Graf Henckel von Donnersmarck kam, solange die Grambschützer Kirche noch nicht erbaut war, ebenfalls vierspännig angefahren. Im strammen Schritt kamen auch unsere Dragoner und vom Chor erklang bla unter Mitwirkung der Bochnig'schen Kapelle der Chorgesang.

Unser altverehrter Herr Hauptlehrer Bönninghausen dirigierte meisterhaftseinen wohlgebildeten Chor. Unsere Lehrer wie einige Herrn aus der Stadt, unter anderen der Tischlermeister Tuch, der stets sangesfreudige Otto Grüber, Frau Bönninghausen, Fräulein Knobloch, Schewens, Jona, Miosg, Ziemba und mehrere andere junge Damen aus der Stadt, waren der Stamm des Kirchenchores. Kaum irgendwo anders wurden die Stationen am Fronleichnamsfest so gediegen und klangvoll zu Gehör gebracht, wie bei uns in Namslau. Wie begeisternd und mitreißend erklang zu Ostern das Regina Coele vom Chor und wie gefühlvoll und ergreifend wurde in der Christmette das Transeamus unter Mitwirkung der Stadtkapelle mit Pauken und Trompeten, Posaunen, Klarinetten und Flöten dargeboten. Herr Bochnig selbst spielte dabei die erste Geige.

Nach dem Gottesdienst mussten wir Jungen natürlich erst den Abmarsch der Dragoner sehen. Bald entfaltete sich ein lebhaftes Leben und Treiben auf den Straßen

der Stadt und auf dem Ring. Auch die verschiedenen Gastlokale erfreuten sich eines regen Besuchs. Der Frühschoppen vereinte viele Kirchenbesucher und es soll oft vorgekommen sein, dass mancher durch das gute Haselbach-Bier aufgehalten, zu spät zum Mittagessen nach Hause kam, oder es gar verpasste, zum Verdruss der Frauen und Mütter.

Der Nachmittag gehörte natürlich der Familie. Alles flog aus, der Kinderwagen voran, Vater und Mutter die schon gehfähigen Kinder an der Hand. Die Anzahl der Kinder war damals auch viel größer als heute. Ich sehe im Geist noch heute, als uns fünf Jungen der Vater neue Matrosenanzüge gemacht hatte und wir vor ihm hermarschierten in Richtung Altstadt. Vater und Mutter stolz hinter uns her. Als wir größer wurden, änderts sich dieses Bild.

Nach dem Mittagessen trafen wir uns mit unseren Turnbrüdern und turnten, trainierten und spielten Ball oder machten andere Bewegungsspiele auf dem großen Exerzierplatz. Nachdem wir abgekämpft waren, ging es mit Gesang in unser Vereinslokal Maskos-Garten (später Opitz).

Hier begann nun der frohe, lustige Teil unseres Sonntags. Die Tische wurden zusammengerückt, eine lange Tafel gebildet und das gute Namslauer Bier, das nun so recht mundete, steigerte die Fröhlichkeit oft bis zur Ausgelassenheit. Immer aber blieben wir im Rahmen des Anstandes. Angezogen durch unsere frohen Lieder umstanden viele Gäste des Gartenlokals unsere Tafel und die Kleinen hüpften und sprangen um uns herum (u.a. die kleine Frieda Maskos, jetzt Frau Halangk).

Wie oft sangen wir auch das Lied „Wenn ich den Wanderer frage, wo gehst Du hin? Nach Hause, nach Hause spricht er mit frohem Sinn“. Die letzte Strophe dieses Liedes: „So hat man mich gefragt, wo gehst Du hin? Ich kann nicht nach Hause, hab‘ keine Heimat mehr. Ich kann nicht nach Hause, hab‘ keine Heimat mehr.“ Damals dachte wohl keiner von uns daran, dass dies einstesn Wirklichkeit werden sollte. Wir haben es erlebt. Wohl kaum einer von unseren Turn- und Sangesbrüdern ist noch unter de Lebenden.

Wenn man im Namslauer Heimatruf liest, dass die eiserne Brücke am Schlachthoff gesperrt ist und einer Erneuerung unterzogen wird, so denke ich daran, als wir Kinder beim Neubau dieser Brücke oft stundenlang dabeistanden und das Werden der neuen Brücke verfolgten. Gottes Güte hat mich diese eiserne Brücke ohne Überholung überleben lassen. Ihm sei gedankt!

Wenn ich nun im Alter an alles Erlebte zurückschaue, so kann ich wohl mit Sicherheit behaupten, dass das Turnen in meiner Jugend mich bis zur Stunde so in meiner Beweglichkeit und Frische erhalten hat. Alles, auch weniger schön Erlebtes, verblasst im Andenken an unsere frohe, ungetrübte Jugend und unsere liebe, unvergessene Heimat.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 59/1971

Das Amtsgericht in Namslau

von Dr. Karl Oelsner (+)

Namslau hatte auch ein Amtsgericht. Als Schlesien preußische Provinz wurde, war es ein Kreisgericht mit

einem Kreisgerichtsdirektor. Mit einer neuen Gerichtsordnung wurde aus dem Kreisgerichtsdirektor ein simpler „Aufsichtsführender Richter“.

Einer meiner Vorgänger in früher preußischer Zeit war der Kreisgerichtsdirektor Lessing, ein Bruder der durch „Minna von Barnhelm“ und die „Hamburgische Dramaturgie“ berühmten Klassikers. Der Kreisgerichtsdirektor Lessing wurde später Direktor der Breslauer Münze.

Aber es gibt noch einen weiteren Bezug zur preußischen Geschichte. Bei den Grundakten des Amtsgerichts Namslau befand sich die Stiftungsurkunde, in der der große Preußenkönig Friedrich seinem Reitergeneral von Seydlitz das Rittergut Minkowsky (später Sydlitzruh) schenkte. Dort im Schlosspark stand auch das Grabmal des Generals.

Einer meiner Vorgänger aus diesem Jahrhundert war der Geheimrat Nebelung. Er war ein Junggeselle, und es wurde berichtet, dass er jeden Nachmittag nach Bernstadt wanderte, dort seinen Kaffee trank und dann mit der Bahn zurückfuhr.

In meiner Zeit war Eigentümer des Gerichtsgebäudes der Bankprokurist Fiebig. Der Justizfiskus weigerte sich lange Zeit, die Inneneinrichtung mit Einschluss der „Örtlichkeiten“ zu modernisieren, und es bedurfte erst des Besuches eines Staatssekretärs aus Berlin, bis mir die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt wurden, um das Gericht in einen einer Behörde angemessenen Zustand zu versetzen. Dabei fand ich Unterstützung bei meines Landgerichtspräsidenten, der es sich nicht nehmen ließ, jährlich mittels Rundverfügung die Richter seines Bezirks darum zu bitten, von der

Erfindung der Kurzschrift, der Schreibmaschine und des Telefons Kenntnis nehmen zu wollen.

Das Gericht wurde im neuen Gewande durch einen besonderen Festakt eingeweiht, an dem Richter und Rechtsanwälte des Landesgerichtsbezirks teilnahmen und Landrat Dankelmann und der Landgerichtspräsident das Wort ergriffen. Im Anschluss an den Festakt unternahmen alle Beteiligten eine Grenzlandfahrt mit von der Post gemieteten Bussen, wobei wir einen Blick auf das von Namslau nach dem ersten Weltkrieg abgetrennte Reichthaler Ländchen warfen. Die Teilung Deutschlands hat bereits damals eingesetzt. Nach Besichtigung der Brauerei Haselbach traf sich die ganze Justiz zu einem Umtrunk und Tänzchen im „Braustübl".

Überhaupt ging es in jenen Jahren recht fröhlich zu. Mit den zahlreichen Referendaren, die sich damals zur Ableistung ihrer ersten Ausbildungsstation nach Namslau meldeten, veranstalteten wir im Winter Schlittenpartien und im Sommer Wanderungen und kleine Tanzereien.

Einmal fragte mich der zur Besichtigung kommende Oberlandesgerichtspräsident, wie es komme, dass sich plötzlich so viele Referendare nach Namslau meldeten, obgleich in der Vergangenheit kaum ein Referendar beim Amtsgericht Namslau zu finden war. Wir hatten jedenfalls manchen Spaß mit den jungen Leuten, vor allem wenn sie dem braven Justizobersekretär Schiffner in der ersten Ausbildungsstufe überwiesen wurden, der sie in seiner humorvollen Art manchmal auf den Arm zu nehmen wusste.

Beim Amtsgericht Namslau gab es auch einen Dolmetscher-Oberinspektor für Gerichtseingessene, die der der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Ich kann mich kaum erinnern, dass wir auf seine Funktion als Dolmetscher vom Polnischen in's Deutsche zurückgreifen mussten. Er kam höchstens zum Zuge, wenn polnische Deserteure, die über die grüne Grenze gekommen waren, wegen unerlaubten Grenzüberganges vor Gericht standen.

Im übrigen sollte um der geschichtlichen Wahrheit willen auch hier vermerkt werden, dass sich solche Bewohner des Kreises Namslau, die möglicherweise zu Hause sich gelegentlich der sog. wasserpolnischen Sprache bedienten, brave und zuverlässige Deutsche waren. Es kann nicht oft genug betont werden, dass Schlesien niemals den Polen vom preußischen Staat weggenommen worden ist. Seit der Zeit Karls IV., der als Luxemburger die Krone des abendländischen Reiches trug, gehörte Schlesien zur Krone Böhmens. Mit der Krone Böhmens ging Schlesien im Erbgang auf die Habsburger über, die es an den Preußenkönig Friedlich den Großen verloren.

Vor dem Amtsgericht Namslau, dem die Wahrung der Rechtsordnung der Kreisbewohner anvertraut war, haben sich keine aufregenden Prozesse abgespielt. Es gab einmal einen Mordfall. Eine Frauenleiche wurde in einem Kornfeld gefunden. Jedoch waren Täter und Opfer in Breslau ansässig. Der Fall hätte sich gut als Fernseh-Krimi geeignet. Der Mörder wurde ermittelt und entzog sich der irdischen Gerechtigkeit, indem er sich in der Gefängniszelle erhängte.

War die Arbeit des Tages im Gericht abgeschlossen, zogen Richter und Gerichtsassessoren oft zu „Zurawski“ zu einem Abendschoppen.

In der Regel war das Amtsgericht mit drei Richtern besetzt. Gleichfalls in der Regel waren drei Anwälte beim Amtsgericht zugelassen.

Bei dieser Gelegenheit sei eines Mannes gedacht, der hin und wieder das Gericht beschäftigte. Wer erinnert sich noch an den Marschall Fredel, den die gewissenhafte Polizei manches Mal wegen Bettelns vor den Kadi brachte. Es gelang schließlich, mit der Polizei ein stilles Abkommen zu schließen. Da der Marschall Fredel ein harmloses Wesen war, der niemanden ein Leid zufügte, ließ man ihn gewähren. Polizei und Gericht drückten beiden Augen zu. – Wie lange liegt das alles zurück!

Wer mag von der Namslauer Justiz noch am Leben sein? Zumindest noch die zahlreichen Referendare, die ich ausgebildet habe, darunter an erster Stelle der Vorsitzende der Namslauer Heimatfreunde. der Ministerialrat Dussa.

Vor einigen Jahren saßen drei Namslauer im gastlichen Haus von Herrn Dussa: Der Hausherr, Frau Beck geborene Kupzok und meine Wenigkeit. Wir stellten zu unserer Freude fest, dass uns eine gemeinsame Erinnerung, ein gemeinsames Band zusammengeführt hatte, das Amtsgericht Namslau.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 55/1970

Die Sachsengänger

von Karl Schiller (+)

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts (Anmerkung: 1800) gab es keine Industriearbeiter im heutigen Sinne. Zur Zeit der Zünfte gab es Zunftgesellen und Lehrlinge. Sogar die Bergleute nannten sich Bergknappen. Mit der Gründung der Fabriken entstanden die heutigen Arbeitnehmer.

Für die Landbevölkerung war die gegeben Arbeitsstätte das Rittergut. Durch die vorhergehende Leibeigenschaft und Hörigkeit den Gutsherren gegenüber, an diese Arbeitsstätte gewöhnt, gingen sie nach der Befreiung von allen Frondiensten gegen Bezahlung, also für Geld, auf die Güter weiterhin arbeiten und viel wurden Landarbeiter.

Bei den Bauern gab es das Gesinde mit einer Gesindeordnung. Diese war anfangs ein ungeschriebenes Gesetz, wurde aber von Dienstboten sowie ihrem Herrn eingehalten. Da gab es den Großknecht (Stellvertreter des Bauern), die Großmagd als Stütze der Bäuerin, alsdann den Zweitknecht bis herab zum Hütejungen und die Zweitmagd bis hinunter zum schulpflichtigen Kindermädchen. In Bayern hat sich dieser festgefügte Dienstbotenstamm bis Ende des letzten Krieges 1945 erhalten.

Die Löhne – besonders die Barlöhne – für diese Arbeitnehmer in Schlesien waren sehr gering. Je weiter man nach Westen kam, umso besser war die Bezahlung für ländliche Arbeiter. Schon in Niederschlesien zahlten die Rittergüter besser als z.B. in Oberschlesien. Deshalb gab es auf den Dörfern viele Kleinlandwirte mit großer Kinderzahl. Diese strebten

nach besserem Verdienst und besserer Arbeitsmöglichkeit.

So zog es manche nach Westen. Die Domänen Rogau, Jordansmühl, auch Güter aus den Kreisen Löwenberg, Waldenburg, Jauer und Liegnitz warben solche Arbeiter im Kreise Namslau an. Gewöhnlich kam in den Wintermonaten ein Beamter solcher Güter in unsere Gegend, bot Arbeit, Lohn, Wohnung und Deputat vom Frühjahr bis zum Herbst in zufriedenstellender Höhe an und gewann je nach Bedarf 10 – 30 Frauen und Mädchen für Feldarbeit und Männer und Burschen als Gespannführer. Es wurde ein Vertrag (Kontrakt) abgeschlossen für die ganze Periode von der Aussaat bis zur Zuckerrübenernte, also für eine ganze Saison, und so entstand der Ausdruck der Saisonarbeiter in der Landwirtschaft.

Diese Hilfskräfte wurden von den Gütern mit Pferdegespannen und Kastenwagen oder auch Leiterwagen im Dorf abgeholt und nach Beendigung der Zuckerrübenernte wieder ins Dorf zurückgebracht. Manche Rittergüter gaben auch eine freie Urlaubsfahrt zu den Pfingstfeiertagen. Die Gespanne hielten sich zwei bis drei Tage im Dorfe auf, um dann in fröhlicher Fahrt wieder an die Arbeitsplätze zurückzukehren. Als bequeme Sitzgelegenheit auf den federlosen Wagen dienten einige Gebund Stroh.

Mit fortschreitendem Ausbau der Eisenbahnlinien bot sich die Gelegenheit, schnell und weiter nach Westen vorzustoßen. Die Magdeburger Börde, die Altmark, Hessen und alle damaligen „Sachsen“-Länder waren erstrebenswerte Ziele. Dort wurde die Landarbeit noch besser bezahlt als in Niederschlesien.

Verlockend war dieses Mitteldeutschland von der Elbe bis zur Weser. Wer vemochte dem Drang zu widerstehen, neben gutem Verdienst auch och Land und Leute kennen zu lernen? Die Zuckerrübenanbauer der dortigen Gebiete warben um die arbeitsfreudigen, bescheidenen und genügsamen schlesischen Mädchen und Frauen. Im Laufe weniger Jahre befand sich ein Teil der kleinbäuerlichen Jugend auf dem Weg ins Sachsenland (Provinz Sachsen). Nicht nur oberschlesische Töchter und Söhne zogen über die Elbe. Diese Reiselust griff auch auf mittelschlesisches Gebiet über, und es gibt wohl kaum ein Dorf in unserem Kreise Namslau, aus dem nicht ein Teil der Jugend den Weg nach Westen zog.

Zuerst waren es einzelne oder kleine Gruppen, welche die Arbeitsaufnahme in der Ferne Wagten. Einige Jahre später formierten sie sich zu Arbeitsgemeinschaften unter Führung einer Vorarbeiterin. Diese musste Führungseigenschaften haben. Sie übernahm die Anwerbung der notwendigen Kräfte, unterschrieb den Kontrakt für alle, war verantwortlich für sittlich und moralisches Verhalten und Sprecherin für die ganze Gemeinschaft. Sie war sozusagen der erste Betriebsrat. Für die Anwerbung bekam sie vom Arbeitgeber einen Taler für jeden Kopf. Sie suchte durch Auslese unter den Kolleginnen die Zuverlässigsten aus und kassierte von jeder Bewerberin eine Vermittlungsgebühr.

Neben den großen Arbeitsgruppen gab es natürlich auch Gemeinschaften von drei bis fünf Mädchen, die auf die Bauernhöfe gingen. Daselbst kam es oft zu sehr freundschaftlichen Beziehungen, so dass die Mädchen jahrelang zu Stammarbeitern wurden und in vielen Fällen im Dorfe sesshaft geworden sind.

Die Sachsengänger erhielten von den Arbeitgebern „möblierte“ Wohnungen und Verpflegung in Naturalien. Dies waren Mehl, Erbsen, Bohnen, allerlei Gemüse, Kartoffeln und einen bestimmten Geldbetrag für Fleischwaren. Bei Einhaltung des Arbeitsvertrages wurden die Bahnfahrt hin und zurück vergütet.
Bei der Genügsamkeit ihrer Lebensweise sparten sie viel von dem erhaltenen Deputat auf und nahmen volle Säcke davon auf die Heimreise mit.

Die Arbeit wurde bei Zuckerrüben im Akkord vergeben. Die Frauen arbeiteten von Sonnenaufgang bis in die späten Abendstunden und verdienten sehr gut. Durch den guten Barverdienst wurde es ihnen möglich, sich gut zu kleiden und beachtliche Beträge zu sparen. So manches Mädchen brachte die ansehnliche Summe von 100 Talern ins Elternhaus. Manche strebsame Tochter sparte im Laufe vieler Jahre soviel, dass sie sich auf einen Bauernhof verheirateten konnte.
Viele der Sachsengänger fanden Ehepartner in der fremde, verheirateten sich daselbst und kamen nicht mehr nach Schlesien zurück.

Es blieb aber nicht bei den Sachsengängern. Bald erschlossen sich neue Arbeitsgebiete in den Gärtnereien um Berlin und den Baumschulen um Hamburg und anderer Großstädte. Auch dorthin zogen alljährlich Arbeitergruppen zur Saisonarbeit.

Immer zahlreicher im Laufe der Jahre gingen auch Männer zu Hoch- und Tiefbaufirmen, in Ziegeleien und Fabriken nach West- und Mitteldeutschland. Die größte Anziehungskraft aber hatte das Ruhrgebiet. Die Städte Bochum, Dortmund, Essen, Düsseldorf u.v.a. sind von Schlesiern durchsetzt, denn viele von ihnen fanden dort Arbeit und Anstellung auf Lebenszeit. Sie begründeten Familien und kehrten nicht mehr zurück.

Sehr fruchtbringend wirkte sich die Arbeit in der Ferne auf unsere Landsleute aus. Die Oberschlesier vervollkommneten ihre Sprache, sie bekamen ein sicheres Auftreten, die Schüchternheit war überwunden, Minderwertigkeitsgefühle schwanden; man hatte viel gesehen und erlebt und konnte auch etwas erzählen. Die Mädchen legten die dörfliche Tracht ab und kleideten sich schick, nach städtischer Art, wie sie so gerne sagten. Viele von ihnen waren in Haushaltungen tätig, daselbst lernten sie kochen und Hauswirtschaft.

Sie besuchten allerlei Veranstaltungen, sangen schöne, alte Volkslieder und neueste Schlager, lernten andere Volkstänze und zeigten bei Hochzeiten und Veranstaltungen gern ihre Kunst.

In den Gärtnereien lernten sie neuzeitlichen Gemüsebau und seine Verwertung, Pflege der Blumen und Samenzucht. Seltsame Exemplare wurden erworben und schmückten daheim die Fensterbretter.

Die Burschen und Männer waren aufnahmefreudig für neuzeitliche Feldbestellung, für richtige Anwendung von Kunstdünger, der sich damals im Anfangsstadium befand, für hochwertiges Saatgut und für neue Maschinen und Hilfsgeräte. Daheim wurden Erfahrungen und neue Erkenntnisse zur Anwendung gebracht. So wurde viel Neuartiges nach Schlesien verpflanzt.

Die letzten Sachsengänger kehrten Anfang Dezember ins Elternhaus zurück. Sie ruhten sich von der Arbeit aus, trugen gern neu erworbene Kleidung zur Schau, besuchten Tanzvergnügen und Veranstaltungen des Faschings. Anfang März rüsteten sie wieder für die neue Fahrt in die Ferne.

Wehmütig und etwas neidisch schaute beim Abschied die zurückbleibende Jugend und schwor sich insgeheim, im nächsten Jahre mit dabei zu sein.

Durch den Abzug der ortsnahen Arbeiter entstanden empfindliche Lücken im Arbeitskräftebedarf der eigenen Landwirtschaft. Dieser Arbeitermangel war eine begehrenswerte Gelegenheit für die über der nahen Grenze wohnenden Polen. Sie versuchten schon jahrzehntelang sich zwischen die deutschen Hilfskräfte einzudrängen. Seit altersher sickerten sie schwarz zwischen den schwarz/weißen Grenzpfählen in Schlesien ein.
Sie unterboten die Löhne der deutschen Menschen, denn das deutsche Geld in Rubel umgewechselt – bis 1918 grenzte ja Deutschland im Osten an das zaristische Rußland – ergab in ihrem Land immer noch einen sehr guten Verdienst.

Notgedrungen griffen die landwirtschaftlichen Betriebe auf die Ausländer zurück. Die Gutsverwaltungen warben sie an. Es waren hauptsächlich Galizier, die die Arbeit gern annahmen. Die Güter Eckersdorf und Sterzendorf beschäftigten großen Gruppen galizischer Frauen und Männer als Saisonarbeiter. Viele von ihnen blieben dauernd auf ihren Arbeitsplätzen. Manche bewarben sich um deutsche Staatsangehörigkeit, die sie auch erhielten. Die zahlreichen Kinder dieser Familien gingen teilweise in andere Berufe über, sind und waren in Deutschland geboren und leben unter uns.

Die gewaltsame Ausweisung der Schlesier nach Ende des zweiten Weltkrieges führte sie wieder in westdeutsches Gebiet zurück. So mancher Schicksalsgenosse mag als Heimatvertriebener in die

Heimat seiner Urahnen gekommen sein. So mancher lebt vielleicht unbewusst im Kreis seiner Verwandten in Thüringen, Hessen, Franken oder Schwaben.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 46/1968

Für den Inhalt verantwortlich:

Wolfgang Giernoth
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn

Telefon: 0228/254556
E-Mail: wolfgang@giernoth.de

Auflage: 390

Redaktionsschluß: 20. August 2022

Zuschriften in allen Vereinsangelegenheiten bitte an

Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn

(Tel. 0228/254556 oder E-Mail: wolfgang@giernoth.de – Schriftführer W. Giernoth)

Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt z.Zt. mindestens 7,50 EURO.

Zahlungen an:

Namslauer Heimatfreunde e.V. in 53125 Bonn
IBAN und BIC bei Überweisungen:
Kreissparkasse Euskirchen =
IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

Hinweis:
Die „Namslauer Heimatfreunde e.V." verfolgen ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung.
Wir sind wegen Förderung der Heimatpflege (§ 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 22 AO) nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamts Euskirchen - StNr. 209/5727/0450 - vom 13.08.2020 für den letzten Veranlagungszeitraum 2017 bis 2019 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.
Die Einhaltung der satzungsmäßigen Voraussetzungen nach den §§ 51, 59, 60 und 61 AO wurde vom Finanzamt Euskirchen – StNr. 209/5727/0450 – mit Bescheid vom 02. September 2014 nach § 60a AO gesondert festgestellt. Wir fördern nach unserer Satzung den gemeinnützigen Zweck „Förderung der Heimatpflege".